

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 6

PDF erstellt am: **25.09.2024**

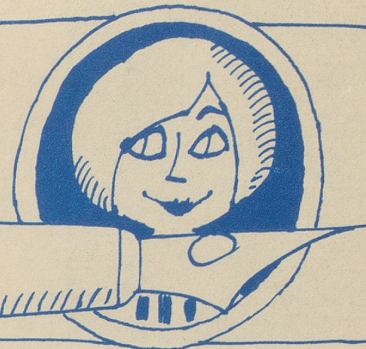
Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau



Damals — —

Ach ja, es hat wirklich Zeiten gegeben, wo noch tüchtige Köchinnen an unseren Herden standen und treue Mägde unsere Stuben fegten. Doch im Jahre 1899 verstummte ein Teil der tränenfeuchten Lieder in Küchen und Kammern, die Linchen und Trinchen stopften ihre Schürzen in die nächste Lade, stülpten ihre komischen Hüte auf die erhitzten Köpfe und eilten an die Dienstmädchenversammlung in Berlin. Begriffe wie soziale Unabhängigkeit und gesellschaftliche Reformideen hatten sie zum Aufstand ermuntert.

«Das Dienstmädchen hat doch bei uns eine Heimath und Gelegenheit, Kenntnisse zu sammeln. Es wird alle diese Zeit in Dankbarkeit rühmen und segnen», jammerten die fassungslosen besseren Damen. Aber die Dienstmädchen stiegen undankbar und unbelehrbar auf die Holztribünen und schriegen: «Habe alle Monate großes Reinemachen, da wird es 12 Uhr bis 2 Uhr nachts. — Habe bei den Gesellschaften bis Mitternacht, oft bis zum Morgen zu bedienen. — Habe nur alle 14 Tage frei, sonst komme ich überhaupt nicht fort, höchstens vis-à-vis, um eine Droschke zu holen oder bis zum Briefkasten und erst noch schnell, sonst hat es schon wieder geklingelt.»

Und die ahnungslosen Gehobenen seufzten noch, mit einem liebevollen Blick auf ihre lilienweißen Hände: «Zwischen dem Abgang der alten Magd und dem Eintreffen der «Neuen» pflegen ja nur ein paar Stunden zu liegen. Nichts steht in diesen Stunden zwischen der Herrin und ihrem Heim. Sie darf einmal sagen «Meine Küche». Und eine heiße aber ergebnislose Tatenlust kommt über die Hausfrau.»

«An den Vortagen zu den christlichen Festen arbeite ich oft die Nacht durch, während die Frau schon um 10 Uhr ins Bett geht, ohne zu helfen. — Von sechs Uhr an wirtschaften und sich abhetzen, einen Schluck Kaffee im Stehen trinken, dazu trockenes Brot, keinen Zucker, alles abgezählt, das ist eine Schande», tönte es derweil drohend aus Berlin. «Habe eine Kammer mit Aussicht auf die Speisekammer. — Habe keine bestimmte

Schlafstelle. Werde von einem Zimmer ins andere gestopft.»

Während die bürgerlichen Frauen noch immer den seligen Dornröschenschlaf schliefen, in ihren blanken Stuben lebten und nicht sahen, was sich vor ihren mit blütenweißen Gardinen behangenen Fenstern abspielte, gingen Linchen und Trinchen in ihre dumpfen kalten Kammern und packten. Bald wurde es in der Küche merkwürdig still und im Salon erlosch der vornehme Flüsterton. Es lauschte ja niemand mehr an den Türen und so brauchte man drinnen keinen Ehekrach mit Wohlerzogenheit auszutragen. Man konnte ungestört die Stimme erheben. Man war unter sich.

Doch bald las man in den Blättern für die Dame: «Es gilt zu bedenken, daß jeder Mensch, der arbeitet, auch öfters einmal sich zerstreuen, etwas anderes sehen und hören, mit Seinesgleichen zusammenkommen will. Auch Leute, die in fremden Häusern dienen, sollen ihre kleinen Liebhabereien pflegen dürfen.»

Man wäre in der Bel Etage Zugeständnissen nicht länger abgeneigt gewesen. Aber Linchen und Trinchen hatten es satt, im wohlbehüteten Schoße der Geheimrats- und Kaufmannsfamilien Blumenmotive zu stecken oder das Lied der Jungfrau zu singen. Sie wollten, pünktlich nach Arbeitschluß in den eigenen kahlen Wänden nach Besserem streben.

«Es erleide ihm, dabei zu sein», hatte schon das Gotthelfsche Mädi gesagt, «da könne man sein Lebtag böß haben für andere Leute, und am Ende sage einem niemand Dankheilig. Es wolle jetzt gehen, es wolle aus dem Weg.» Darauf sagte Anne Bäbi, die Meistersfrau gefaßt und schlicht: «Ach, stürm' mir jetzt nicht und gehe und tue Erdäpfel über für die Schweine.» Und Mädi zog die Sonntagkleider, die es für seinen kühnen Schritt angezogen hatte, wieder aus und kochte nicht bloß für die Schweine, sondern auch für die Haushaltung.» Linchen und Trinchen aber sind keine Mädi. Wahrscheinlich nicht einmal

zu unserem Nachteil. Auch nicht zum Nachteil unserer Töchter, die zwar das Dienen nicht mehr lernen, aber dafür manch' andere Erfahrungen machen und sich dann schließlich mit den paar Konservenbüchsen, die sie für ihren Liebsten öffnen, so gut zurechtfinden, wie das die Lina früher mit dem gefüllten Hecht getan hat. Stina

«Hilfe, ich klebe Rabattmarken!»

Der in Nr. 52/1969 veröffentlichte Beitrag von Jeannette ist die alte Leier, die wir Rabattgeschäfte zur Genüge von Seiten des «Bundeshaussteinwerfers» kennen. Trotzdem ist es dem «M» nicht gelungen, die Rabattmarke zu bodigen, zeigt doch die Statistik unserer Dachorganisation ein ganz anderes Bild. Dagegen hat der vom «M» eingeführte Gratistag eindeutig Schiffbruch erlitten.

Wir anerkennen, daß der Vorwurf von Jeannette in gewissen Teilen berechtigt ist. Insofern, daß gewisse wilde Marken und Gutscheine keine saubere und einheitliche Regelung aufweisen. Niemand aber zwingt Jeannette, solche Geschäfte zu berücksichtigen. Daß bei den PRO-Marken am Schlusse je nach angeschlossener Sektion nicht einheitlich der gleiche Betrag, welcher theoretisch zur Finanzierung des PRO geklebt werden muß, ist ein Schönheitsfehler und wir werden alles daran setzen, daß auch hier die Einheitlichkeit kommen wird. Leider verlangt die PTT diese Zusatzseite als Abonnementsgebühr, damit das PRO zur Zeitungstaxe und nicht zur viel höheren Drucksachentaxe gesandt werden kann.

Nun will ich Dir, lieber Nebelspalter, auch noch sagen, warum ich seit Jahren zu Deinen regelmäßigen Abonnenten gehöre. Wir verabfolgen im Dezember zusätzlich zu den PRO- eine Weihnachtsmarke im Werte von 2 %. Die entsprechenden Karten sind entweder in bar einlösbar oder geben Anspruch auf preisgünstige Artikel, je nach Anzahl Karten. Vor Jahren gaben eine Höchstanzahl Karten Anspruch auf ein von Dir verbilligtes Jahresabonnement. Da nach Ablauf dieses Jahres in unserer

